

Rückbesinnung nach vorn: Wo geht's lang in der Volkswirtschaftslehre?

Ein Fach im Wandel: Zwischen Theoriegeschichte und Ökonometrie

von *Bertram Schefold*

»Ökonomische Modelle und Geschichtswissenschaften gehören zusammen«, konstatiert der französische Wissenschaftler Thomas Piketty, dessen Thesen weltweit diskutiert werden, und ergänzt in einem Interview in der »Süddeutschen Zeitung« provokant: »Forscher arbeiten mit hochentwickelten Modellen und anspruchsvoller Mathematik, um Kleinigkeiten zu erklären. Manchmal zeigen diese Modelle auch gar nichts.« Der Frankfurter Ökonom Bertram Schefold nimmt die Entwicklung seines Fachs – insbesondere in Frankfurt – unter die Lupe.

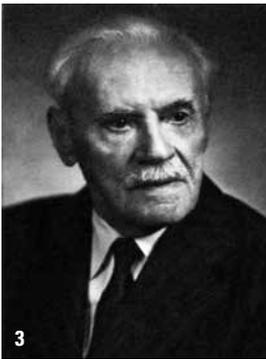
Wer forscht, denkt gern, die Wissenschaft sei kumulativ; sie enthalte in ihrer gegenwärtigen Form die wahren Ergebnisse der Arbeiten der früheren Generationen und habe deren Irrtümer abgeschüttelt. Wer forscht, fühlt sich an der Spitze seiner Teildisziplin; der Blick von oben scheint die besondere Bedeutung der eigenen Fragestellung zu bestätigen. Freilich dachten frühere Generationen auch schon so; deren Wahrheiten – heute vergessen – können morgen wiederkehren und gegenwärtige verdrängen. Deshalb das andere Bild der Wissenschaftsentwicklung: Jede Generation sollte versuchen, die alten Gedanken wiederzufinden und ihnen eine neue Gestalt zu geben. Es gelingt nicht immer; damit gibt es nicht nur Erkenntnisgewinne, sondern auch Verluste, und auch in Frankfurt ist nicht alles, was man hier einmal wusste, noch präsent.

Echte und bleibende Fortschritte der Wissenschaft wollen wir nicht leugnen, wir sehen sie besonders in Verbindung mit der Entwicklung der mathematischen und der naturwissenschaftlichen Methoden, die seit den Anfängen im 18. Jahrhundert einen Teil der wirtschaftswissenschaftlichen Methodik ausmachen. Eine Geschichte der ökonomischen Lehrmeinungen oder eine »Dogmengeschichte«, wie man das früher gern nannte, soll positivistisch heißen, wenn sie primär auf die Feststellung solcher

Fortschritte gerichtet ist. Aber Lehrmeinungen haben ihre besondere Bedeutung relativ zu dem Zeitalter, in dem sie sich verbreiten.

Eine Theoriegeschichte, die den Wechselbezüge zwischen dem Wirtschaftsdenken und anderen geistigen Strömungen oder realen Entwicklungen nachgeht und eine gewisse zeitliche Bedingtheit wissenschaftlicher Wahrheit anerkennt, heißt relativistisch. Ein Spezialfall ist der Materialismus, der die wirtschaftlichen Vorstellungen auf die wirtschaftsgeschichtlichen Gegebenheiten zurückführt. Er kann in der Marx'schen Ideologiekritik bestehen, kann aber auch mit einer liberalen Interpretation der Determinanten der Wirtschaftsentwicklung verbunden sein. Zum Beispiel: Wer »Globalisierung« sagt, meint meist eine durch Marktkräfte vorangebrachte technische Entwicklung, welche die Formen des menschlichen Verkehrs und unsere Wahrnehmung beeinflusst. Max Weber (1864–1920) erscheint in seinen Deutungen der Geschichte sozusagen zu zwei Dritteln als Determinist, zu einem Drittel als Idealist, indem er durch Analysen der Wirtschaftsethik beweisen wollte, der moderne Kapitalismus sei durch eine kontingente religiöse Entwicklung im Westen wesentlich mit verursacht, im Osten aber durch andere religiöse Konstellationen lange verhindert worden.

1 Ausgewählte Beispiele zur ökonomischen Dogmengeschichte aus der Bibliothek des Autors: Aufgeschlagen ist das Hauptwerk Kaspar Klocks, »TRACTATUS DE AERARIO«, das mit weiteren Werken Klocks zusammengebunden ist (1651 und 1671). Klock gilt als Vertreter des älteren deutschen Kameralismus. Bei dem kleinen Bändchen davor handelt es sich um das Werk »MANUALE DI ECONOMIA POLITICA« von Vilfredo Pareto (1906, Neoklassik), der damit einen Meilenstein in der Entwicklung der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie gesetzt hat.



Politische Ökonomie ist eigentlich derjenige Spezialfall des Relativismus, der die Staatsformen für Ausprägungen und Determinanten – es besteht ja eine Wechselwirkung – des Wirtschaftsdenkens hält. Die staatlichen Tätigkeiten, die Modalitäten der Einnahmen und Ausgaben, die Organisation des Geldwesens und anderer Teilbereiche des Wirtschaftens stehen mit den kulturellen Formen und den politischen Interessen in enger Verbindung. Diese wurde im 19. Jahrhundert am deutlichsten, als die soziale und die wirtschaftliche Klassenbildung sich besonders eng verzahnten und die klassische Nationalökonomie die resultierenden Konflikte betonte, die neoklassische einen möglichen Ausgleich durch Gleichgewichte an den Märkten unter Vollbeschäftigung suchte.

Ein Ordinariensystem, das Vielfalt zum Prinzip erhob

Die Ökonomen der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, der Frankfurter und dann der Goethe-Universität waren und sind Erben der grundlegenden Schulbildung in den Wirtschaftswissenschaften, wie sie sich im 19. Jahrhundert entwickelt hatten. Gleichzeitig haben sie sich relativ zu diesen Schulen in erstaunlich verschiedenartiger und individueller Weise positioniert. Das alte deutsche Ordinariensystem, das so divergente Entfaltung erlaubte, wird heute kaum mehr verstanden. Das Deutsche Reich besaß mehr Universitäten in dichterer Vernetzung als andere Länder Europas. In den vielen kleinen Universitäten gab es in jeder Teildisziplin zumeist nur einen Hauptvertreter, der mit den Kollegen seines Spezialfachs an anderen Universitäten die speziellen und mit den Fakultätskollegen der eigenen Universität allgemeinere Diskussionen führte.

Solange auch die Studentenzahlen klein genug blieben, wurde bei einfachster Organisation der Lehre ohne Zwischenprüfungen, Klausuren und dergleichen direkt auf die Promotion hin studiert. Vom ersten Semester an wurde zu selbstständiger Arbeit in Bibliotheken angeregt. Die Studierenden sollten sich in den Proseminaren und Seminaren emporarbeiten, und wenn sie durch in den Seminarvorträgen bewährtes Selbststudium und das Hören einiger Vorlesungen eine genügende Wissensgrundlage erlangt hatten, suchten sie sich das Thema einer Dissertation. Einige Honorarprofessoren und viele Privatdozenten ergänzten jeweils den Unterricht der die zentralen Felder abdeckenden Ordinarien. So konnte jede Universität mit mäßigen Mitteln eine erstaunliche Vielfalt des Wissens vermitteln. Die Verwaltung war sehr einfach. Ich erinnere mich, wie noch 1960 in Basel ein Ordinarius seinen Etat hatte und das ihm zugewiesene Geld auf einem Postscheckkonto ver-

waltete, um daraus den Bedarf des Instituts zu bestreiten. Die Kontrolle der oberen Instanzen beschränkte sich darauf, das Heft, in dem Buch gehalten wurde, alle zwei Jahre zu kontrollieren. So wurden wissenschaftliche Einzelleistungen und persönliche Profilierungen möglich, die in die Universität, in die Stadt und ins Fach ausstrahlten.

Zunächst ein Blick auf die Entwicklung in Frankfurt: Die wesentlichen, teils formalen, teils inhaltlichen Zäsuren sind dabei 1901, als die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften (die 1906 ins Jügelhaus zog) die Tore öffnete, 1914, als die Universität gegründet wurde, 1932, als sie Goethe-Universität genannt wurde. Die zwölf Jahre des Nationalsozialismus zogen die erzwungene Emigration oder den inneren Rückzug gerade der Besten nach sich. 1970 erfolgte die Auflösung der alten Fakultät der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Die Verbindung zwischen Wirtschaftswissenschaften, Gesellschaftswissenschaft und Politologie wurde damit zwangsläufig schwächer. Neue Veränderungen um 2000 wurden teils durch Vorgaben von außen wie den Bologna-Prozess, teils durch einen noch zu erläuternden Wandel im Fach selbst herbeigeführt, der lokal und weltweit zu beobachten ist.

Zu den herausragenden Wissenschaftlern, die Hitlers Terrorregime zur Flucht zwang, gehörte Adolf Löwe (1893–1995), in der Emigration Adolph Lowe. Obwohl ein als religiöser Sozialist über das Fach hinausgreifender Gelehrter, verkörperte er den Typus des Theoretikers seiner Generation. Er hatte in Kiel mit seinen Schülern grundlegende Ideen zu dem, was später Input-Output-Analyse wurde, und zum Zusammenhang von Wirtschaftswachstum, technischem Fortschritt und Arbeitslosigkeit erarbeitet. Er kam 1931 nach Frankfurt und musste 1933 wegen seiner politischen Überzeugungen und seiner jüdischen Herkunft als einer der Ersten gehen. Über England emigrierte er in die Vereinigten Staaten und wurde an der New School for Social Research berühmt. Er arbeitete an sogenannten Traversen-Analysen, wie sie auch John Hicks (1904–1989), einer der einflussreichsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts, erforschte. In der Theoriegeschichte machte sich Lowe zuerst als Konjunkturforscher einen Namen. In den 1920er Jahren schrieb er den viel zitierten Aufsatz »Wie ist Konjunkturforschung überhaupt möglich« und trat als Kritiker der Schumpeter'schen Konjunkturtheorie hervor; er warf ihr vor, die Länge des Konjunkturzyklus nicht bestimmen zu können. Später hat dann Joseph Schumpeter (1883–1950) in seiner in Amerika geschriebenen Arbeit drei Zyklen unterschiedlicher Länge bestimmt, deren Unterscheidung auf Lowes Anregung zurück-

geht. Lowe ist ein Name, der in einer positivistischen Theoriegeschichte erscheinen könnte.

Der Österreicher Karl Pribram (1877–1973), der auch das Schicksal der Emigration erlitt, hat ein in Frankfurt begonnenes Werk über Ökonomische Theoriegeschichte in jahrzehntelanger Arbeit in den Vereinigten Staaten beendet. Seine »History of Economic Reasoning« gilt als eines der bedeutendsten Werke der Ökonomischen Theoriegeschichte und kann sich nach Umfang und Inhalt mit Schumpeters »History of Economic Analysis« messen.

Die 1920er Jahre:

Als Ökonomie auf Geschichte traf

Es war für die 1920er Jahre charakteristisch, dass nicht nur reine Theorie betrieben wurde, sondern dass die Ökonomie die Tradition der Historischen Schule fortsetzte und Theorie und Geschichte relativistisch miteinander zu verbinden suchte. Ein ganz ungewöhnliches Beispiel ist die These des Frankfurter Privatdozenten Bernhard Laum (1884–1974), der, von der Alten Geschichte herkommend, später ein Professor der Nationalökonomie in Marburg, die Vermutung aufstellte, das Geld sei nicht ursprünglich aus dem Tauschhandel entstanden, sondern sei auf einen bestimmten religiösen Zusammenhang zurückzuführen. Die meisten leiten das Geld aus einem als ursprünglich angenommenen Tauschbedürfnis ab. Das behauptete der Gründer der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, Carl Menger (1840–1921), während in Deutschland in der Folge der Historischen Schule Georg Friedrich Knapp (1842–1926) das Geld mit der Saldierung von Schuldverhältnissen und mit dem Staat als regelnder Instanz in Verbindung brachte. Laum hatte Homer und die griechischen Quellen als Althistoriker studiert. Ihm fiel auf, welche Faszination die Reichtümer in der homerischen Adelsgesellschaft ausübten, wie sie getauscht werden –, und zwar nicht als Waren, sondern als Geschenke und Ehrengaben, und wie es ein Bedürfnis gibt, den Wert des Dargebrachten vergleichend zu preisen. In einer komplexen Argumentation suchte Laum zu zeigen, dass die Mittel des monetären Tauschs zuerst eine andere Funktion im Rahmen des Opferrituals gehabt haben mussten.

Von der Kaufkraft und der Kaufmacht des Geldes

Laum meinte, einen ähnlichen Ursprung des Geldes aus der religiösen Sphäre auch bei anderen Kulturen feststellen zu können. Der als Ökonom bedeutendere Wilhelm Gerloff (1880–1954), Finanzwissenschaftler in Frankfurt, zeitweilig Rektor der Universität, war ein standhafter liberaler Gegner des Nationalsozialismus und

zog sich im Konflikt mit den Machthabern 1933 aus dem Amt zurück. Er führte Laums Untersuchungen, gestützt auf ethnologische Berichte über die verschiedensten Kulturen, in Arbeiten weiter, die er in innerer Emigration während der nationalsozialistischen Herrschaft verfasste, und, nachdem er nach dem Krieg wieder ins Amt eingesetzt worden war, im Alter ergänzte. In seinen Händen wurden die Begriffe der Geldentstehungslehre zu Kategorien, die auf das moderne Geld angewandt werden konnten. Er sprach nicht nur von einer Kaufkraft des Geldes, sondern auch von einer Kaufmacht. Nach seiner liberalen Vorstellung ist das Geld ein Mittel individueller Entfaltung, das allen gleichmäßig zur Verfügung stehen sollte, aber die Verfügungsmacht über Geld wurde oft willkürlich beschränkt, wenn beispielsweise der Landkauf dem Adel vorbehalten blieb. Diese beiden Beispiele, die Werke des Privatdozenten Laum und die des vormaligen Universitätsrektors Gerloff, sind in einer Dissertation von Felix Brandl jüngst im Rahmen einer relativistischen Theoriegeschichte, die Entwicklung der Frankfurter Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften einbeziehend, dargestellt worden.

Als die Ökonomie noch politisch war ...

Unter den Ökonomen, die vor allem politische Ökonomie betrieben, wäre zuerst Franz Oppenheimer (1884–1943) zu nennen, der zu Beginn der 1920er Jahre mit seiner intellektuellen Wucht und seiner phänomenalen Produktivität die Fakultät dominierte. Er vertrat die These, die Arbeiter seien wirtschaftlich und politisch wegen der sogenannten Bodensperre schwach. Grund und Boden befänden sich überwiegend in den Händen der Adelsschicht und deren Nachkommen, so dass es den Arbeitern nicht möglich sei, durch Bebauung eigenen Bodens einen Unterhalt selbstständig zu erarbeiten, der dann eine Minimalgrenze für die Entlohnung der Fabrikarbeiter darstellen würde. Oppenheimers genossenschaftlichem Sozialismus stand der Liberalismus anderer Vertreter der Nationalökonomie in Frankfurt gegenüber, unter denen Ludwig Pohle (1869–1926), schon 1901 Professor an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften und später erster Dekan der Fakultät, als ein mit Schumpeter wetteifernder Entwicklungsökonom herausragte.

Die hier nur mithilfe weniger Beispiele angedeutete Tradition der Frankfurter Nationalökonomie konnte nach dem Zweiten Weltkrieg sehr erfolgreich wiederbelebt werden, indem Fritz Neumark (1900–1991), ein Schüler Gerloffs, der vor 1933 Privatdozent gewesen war, sich bereitfand, aus der Emigration in die Türkei nach Frankfurt zurückzukehren, und hier zum einflussreichsten Finanzwirt-



2 Adolf Lowe (1893–1995): Der religiöse Sozialist zählt zu den großen Theoretikern seiner Zeit.

3 Karl Pribram (1877–1973) beschäftigte sich intensiv mit ökonomischer Theoriegeschichte.

4 Wilhelm Gerloff (1880–1954) prägte die Finanzwissenschaft. Zweimal war er Rektor der Universität Frankfurt: von Oktober 1926 bis Oktober 1927 und von Oktober 1932 bis April 1933. Er war ein erklärter Gegner der Nationalsozialisten und wurde nach deren Machtergreifung abgesetzt.

5 Franz Oppenheimer (1884–1943) war theoretischer Nationalökonom und erster Soziologie-Professor an einer deutschen Universität.

6 Fritz Neumark (1900–1991) gehört zu den einflussreichsten Finanzwissenschaftlern in den Aufbaujahren der Bundesrepublik.

7 Heinz Saueremann (1905–1981) hat die experimentelle Wirtschaftsforschung begründet.

8 Ludwig Pohle (1869–1926) setzte sich als Liberaler für die Überwindung des Kathedersozialismus ein.

schaftler der jungen Bundesrepublik wurde. Mit Heinz Sauer mann (1905–1981), der von der Soziologie zur Nationalökonomie gekommen war und die experimentelle Wirtschaftsforschung begründete, ein heute weltweit betriebenes Fach, entstand ein fruchtbares Umfeld, aus dem zahlreiche Ökonomen der Bundesrepublik hervorgingen, die anderswo Lehrstühle erhielten.



9 Der französische Wirtschaftswissenschaftler Thomas Piketty (geb. 1971) hat mit seinem im September auch in deutscher Sprache erschienenen Buch »Das Kapital im 21. Jahrhundert« weltweite Aufmerksamkeit erzeugt. Er ist Professor an der Paris School of Economics und der École des Hautes Études en Sciences Sociales (EHESS).

Veränderte Dimensionen: Vom großen Ganzen zum kleinteilig Berechenbaren

Theorie und Politik waren in Frankfurt nie so scharf getrennt, wie dies in anderen ökonomischen Fakultäten nach der deutschen Tradition üblich war. Als mit der Studentenrevolte und der Universitätsreform die Fakultät in einen Fachbereich Wirtschaftswissenschaften und einen Fachbereich Gesellschaftswissenschaften geteilt wurde, begannen die Frankfurter Volkswirte, Schwerpunkte zu bilden, um innerhalb jedes thematischen Schwerpunkts theoretische und politische Arbeit miteinander zu verbinden. Damit wurde bereits die sogenannte Allgemeine Volkswirtschaftslehre, die Theorie der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, geschwächt, mit der man sich in Frankfurt in den 1950er und 1960er Jahren erfolgreich profiliert hatte. Dafür wurden nun in Schwerpunkten wie »Konjunktur, Wachstum und Verteilung« oder »Entwicklung, Umwelt und quantitative Wirtschaftsforschung« und in Wahlfächern wie damals »Sozialistische Wirtschaftssysteme« Theorie und Politik verbunden.

Bei den Betriebswirten blieb das System der Aufteilung des Fachgebiets in Teile, die je von

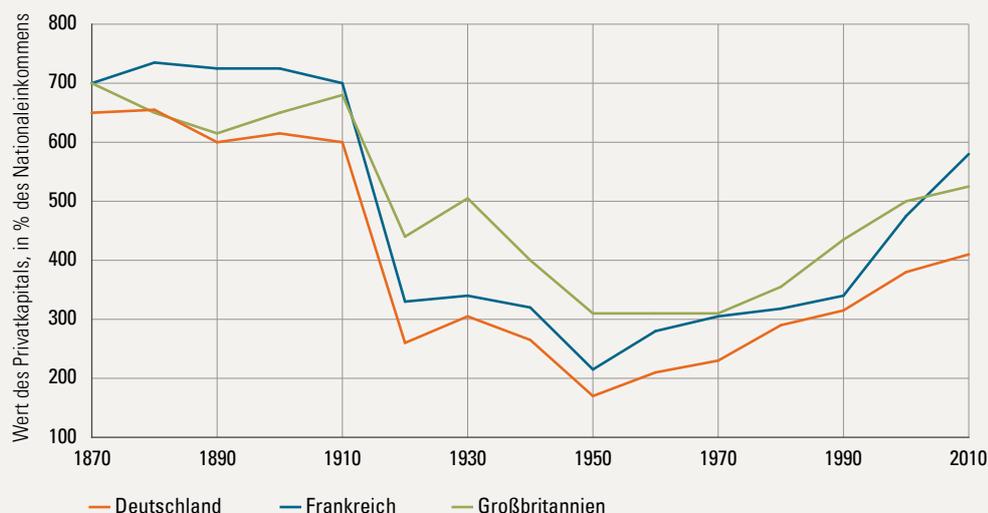
einem Ordinarius betreut wurden, bis Ende der 1990er Jahre unangetastet. Dann setzte ein Schub von Reformen ein, teils innerhalb des Fachbereichs selbst angestoßen, teils vorangetrieben durch die Notwendigkeit, sich an den Bologna-Prozess anzuschließen. Für die Volkswirte bedeutete diese neue Schwerpunktbildung den Verzicht auf Fächer wie Sozialpolitik, die auch in der Zeit der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften konstitutiv gewesen waren, eine engere Verzahnung mit der Betriebswirtschaftslehre und eine Erweiterung der monetären und makroökonomischen Forschung, der in Frankfurt besondere Bedeutung zukommt.

Seither ist für eine Weile die traditionelle politische Ökonomie ebenso zurückgetreten wie die reine Theoriebildung. Es ist eine weltweite Tendenz zu beobachten, weniger Monografien zu schreiben und vermehrt die Ergebnisse empirisch gestützter Arbeit, deren Potenzial mit den computergestützten Techniken enorm gewachsen ist, in Zeitschriften zu veröffentlichen. Damit hat sich auch die Ausrichtung der meisten Ökonomen grundsätzlich verändert: Die Ideengeschichte wurde in den Hintergrund gedrängt, es wird seltener versucht, große theoretische Synthesen zum Verständnis des Gesamtzusammenhangs der Wirtschaft zu erarbeiten. Die Mehrheit der Ökonomen wendet sich stattdessen intensiv den einzelnen Sachproblemen zu, wobei die Fragestellungen oft über die traditionelle Abgrenzung des ökonomischen Bereichs hinausgreifen. So werden beispielsweise mit den Mitteln der ökonomischen Methodik auch juristische Probleme untersucht, und selbst die Wirtschaftsgeschichte bedient sich zunehmend ökonometrischer Modelle. Die veränderte methodische Orientierung geht mit einer Gruppierung in Abteilungen einher, in der die Diskussionen zwischen Fachkollegen auf eng benachbarten Gebieten geführt werden. Dazu gehört beispielsweise die Untersuchung unvollkommener Konkurrenz mit Mitteln der Spieltheorie in volks- und betriebswirtschaftlicher Perspektive innerhalb derselben Abteilung.

Und wohin steuert die Volkswirtschaftslehre in der Zukunft?

Allerdings hat sich seit der Wirtschafts- und Finanzkrise nun doch wieder das Bedürfnis geregt, politische Ökonomie zur Lösung aktueller Probleme zu betreiben. So ist die Frage der zunehmenden Ungleichheit der Vermögens- und Einkommensverteilung heute wieder virulenter. Das ist übrigens in Frankfurt ein Thema, das bereits im Mittelpunkt des durch Umwidmung der Professuren (zuletzt 2007) abgeschafften Fachs Sozialpolitik und des weltweit angesehenen DFG-Sonderforschungsbereichs

DAS KAPITAL-EIN-KOMMENS-VERHÄLTNISS IN EUROPA, 1870–2010



Der Gesamtwert der Privatvermögen entsprach in Europa 1910 dem Nationaleinkommen von sechs bis sieben Jahren, 1950 von zwei bis drei Jahren und von 2010 von vier bis sechs Jahren.

Quellen und Reihen: siehe piketty.pse.ens.fr/capital21c.

»Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik« (SFB 3) stand.

Der methodische Wandel, der mit der Verdrängung der ideengeschichtlich arbeitenden Volkswirtschaftslehre und der weiteren Zuspitzung der Formalisierung und Mathematisierung seit den 1990er Jahren Einzug in die Volkswirtschaftslehre gehalten hat, mag Details angemessen erklären, scheint aber wenig geeignet, das Wirtschaftsgeschehen ausreichend zu verstehen. Der erstaunliche Erfolg, den der französische Ökonom und Sozialwissenschaftler Thomas Piketty zurzeit mit seinem Buch »Das Kapital des 21. Jahrhunderts« feiert und in dem es unter anderem um die ungleiche Verteilung des Reichtums geht, beweist, dass die Ökonomen sich wieder den großen Fragen stellen müssen. Wenn sie in einer von Konflikten bedrohten Welt zeigen wollen, wie auch weiterhin die marktwirtschaftliche Ordnung den Rahmen zur Lösung der Probleme bieten kann, dann sind Antworten gefragt, die den historischen und sozialen Kontext nicht außer Acht lassen. Sonst droht eine Politikberatung hoch spezialisierter Wissenschaftler, die komplexe Problematiken nur aus der Sicht zugespitzter Einzelforschung beurteilen können, ohne historischen Überblick und fachübergreifende Erfahrung. ●



Der Autor

Prof. Dr. Bertram Schefold, 70, hatte von 1974 bis zu seiner Emeritierung 2012 die Professur für Wirtschaftstheorie an der Goethe-Universität inne. Sein besonderes Interesse gilt in der Nationalökonomie den Spezialgebieten Kapitaltheorie, Umweltökonomie und Geschichte des ökonomischen Denkens. Als Seniorprofessor, der Ausflüge in die Literatur, Geschichte, Kunst und Philosophie schätzt, arbeitet er zurzeit an einer Sammlung dogmenhistorischer Aufsätze und an der Aktualisierung seiner Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Frankfurt.

schefold@wiwi.uni-frankfurt.de